

Joachim Hofmann, *Der Marxismus. Seine Abbildung anhand von Originaltexten*, Empeiria Verlag / Philosophie, Donauwörth 2009, ISBN 978-3-9809784-8-4, 194 S.

Durch die weltweite Finanzkrise und die damit ausgelöste Krise des Kapitalismus ist der Marxismus wieder in den Blickpunkt des allgemeinen Interesses gerückt. Es geht die Frage um, ob Marx nicht doch Recht gehabt hat. Um dies beurteilen zu können, ist die Kenntnis des Marxismus unerlässlich. Diese Kenntnis wird in der vorliegenden Neuauflage (der bereits 1976 erschienenen Erstausgabe) vermittelt. Auch die Neuauflage ist durch die Besonderheit gekennzeichnet, dass der Marxismus – wohl erstmals in dieser Form – anhand von Originalzitaten aus den Schriften seiner Stifter dargestellt wird, und zwar ohne Wertung und unter Einbeziehung seiner Weiter- und Umbildner (wie Bernstein, Rosa Luxemburg, Stalin, Mao-Tse-tung, Horkheimer, Macuse, Habermas u. a.). Die Zitate sind lediglich durch zusätzliche Erklärungen strukturiert und miteinander verbunden. (*Aus der Umschlagrückseite*)

Aus dem Vorwort

Aus aktuellem Anlass – will sagen aus Anlass der großen Krise des Kapitalismus – wird hier die Neuauflage des bereits 1978 erschienenen Werkes mit dem gleichnamigen Titel vorgestellt. Allerdings hatte der damalige Verlag ohne Billigung des Autors als Untertitel gewählt »Anhand von Originalzitaten eine Einführung in Philosophie und Ökonomie der marxistischen Lehre«. Diese Charakterisierung wird der Sache insofern nicht gerecht, als es sich nicht nur um eine Einführung handelt, sondern um eine mehr oder weniger umfassende Abbildung des Marxismus (genauer: des Marxismus-Leninismus), wobei als Mittel der Darstellung auf Originalzitate seiner Stifter, aber auch seiner Weiter- und Umbildner zurückgegriffen wurde. Anders gesagt: Es wurde (und wird auch nunmehr) nicht nur *über* den Marxismus gesprochen, sondern seine Repräsentanten kommen selber zu Wort. Auf diese Weise wird der im gewesenen sozialistischen Lager verbindliche Lehrbestand wiedergegeben. Erklärtes Prinzip dabei ist, sich jeglicher Wertung zu enthalten. Deshalb werden die Zitate grundsätzlich ohne Kommentierung vorgestellt; sie sind lediglich durch einen erklärenden Text miteinander verbunden, der das Verständnis des Zitierten befördern soll. Diese Technik der Darstellung wird als neu begriffen.

... Der Marxismus ist neuerlich in den Gesichtskreis der Gesellschaften getreten, insofern, als behauptet wird, dass Marx doch nicht so Unrecht hatte. Um sich dazu eine Meinung bilden zu können, wird seine Lehre hiermit erneut vorgestellt. Schon anlässlich der Erstausgabe hatte der damalige Verlag angeregt, dass auch eine kurze pointierte Darstellung dessen geboten wird, was sich im Nachgange zu Marx,

Engels und Lenin ereignet hatte. Dem kam der Autor nach, und es wurde dies auch in die Neuauflage übernommen – allerdings verkürzt um die weniger bedeutsamen Partien zu Georg Lucács, Antonio Gramsci, Palmiro Togliatti und Roger Garaudy.

Was die Weiter- und Umbildungen des Marxismus anbelangt, bleibt noch festzuhalten, dass von den Modifikationen des Marxismus nur jeweils ein Eindruck vermittelt wird; es sollte in erster Linie nur angesprochen werden, was sich im Nachhinein zu Marx, Engels und Lenin in theoretischer Hinsicht begeben hat. Damit aber wird das von den Stiftern des Marxismus-Leninismus Ausgesagte zugleich prononciert und vertieft.

Zusammenstellung: Helmut Walther

Joachim Hofmann, *Einfache und erweiterte Gerechtigkeit*, Empeiria Verlag Philosophie, Donauwörth 2006, ISBN 10: 3-9809784-5-1, 148 S., 17,- EUR

Der Autor, langjähriges Mitglied der Gesellschaft für kritische Philosophie, der als freier Philosoph in Donauwörth lebt, hat in diversen Beiträgen für Aufklärung & Kritik zu philosophischen Grundproblemen Stellung bezogen, so etwa in 1/2003 zur Ethik und 2/2003 zum Wahrheitsproblem; 2/2004 hat er Kants „reine Vernunft“ und 1/2005 dessen „Kritik der Urteilskraft“ komprimiert vorgestellt, und schließlich im Heft 1/2007 die Egalitarismus-Debatte geschildert, die auch im hier zu besprechenden Buch eine bedeutsame Rolle spielt.

Es liegt auf der Hand, dass Gleichheit bzw. Ungleichheit zwischen den Menschen für die Gerechtigkeit eine entscheidende Rolle spielen, denn gerade die (verschuldete oder unverschuldete) Ungleichheit ist es, die als „ungerecht“ angesehen wird. Daher schildert Hofmann zunächst summarisch die Positionen der Egalitaristen und Non-Egalitaristen, um schließlich näher auf die Rawlssche Gerechtigkeitskonzeption („Urzustand hinter dem Schleier des Nichtwissens“) einzugehen. Diese lehnt er zwar nicht rundweg ab, weist aber zu Recht darauf hin, dass dieses „bestrickende“ Denkmodell teils überflüssig ist, und dass Rawls daraus problematische Schlüsse ableitet, wenn er etwa das Leistungsprinzip ablehnt: „Die Mehrheit der Bürger würde wahrscheinlich sogar hinter dem Schleier des Unwissens beschließen, dass besondere Verdienste besonders zu entgelten ... (und) die Unterschiede in den gewährten Verdiensten zu nivellieren sind, und zwar gegebenenfalls erheblich.“ (S. 39)

Damit wird in etwa auch schon die Stellung des Autors selbst deutlich: Bereits in der Einleitung (S. 9) bekennt er sich zur „erweiterten Gerechtigkeit“. Wie er diese Einteilung von Gerechtigkeit unterscheidet, beschreibt er so (S. 41): „Einfache Gerechtigkeit wird ... als eine Gerechtigkeit verstanden, von welcher der sog. Schicksalsausgleich, wie ihn der strikte Egalitarismus fordert, subtrahiert ist. Oder anders gesagt: Einfache Gerechtigkeit ist die bislang übliche Gerechtigkeit. Sie umfasst auch die allenthalben erhobene Forderung nach mehr Gerechtigkeit, sofern damit nicht der sog. Schicksalsausgleich gemeint ist. Insgesamt gesehen ist also zwischen einfacher, vermehrt einfacher und erweiterter Gerechtigkeit zu unterscheiden.“

Die erweiterte Gerechtigkeit soll anders als die einfache, die nur einen Ausgleich zwischen (un- oder auch selbstverschuldeten) menschlichen Handlungen herstellen will, auch all jene Schicksalsschläge ausgleichen, denen der Mensch „von Natur aus“ von der Geburt bis zum Tod ausgesetzt ist – wozu der Autor (S. 117) ein „Panorama“ entwirft, was darunter alles verstanden sein soll:

alle geburtsbedingten Benachteiligungen; alle Verlust- und Unglückserlebnisse, die nicht direkt auf menschliches Handeln, sondern auf den „natürlichen“ Verlauf zurückzuführen sind; alle menschlichen Handlungen, die zu Verlusten führen, ohne dass die Verursacher diesen Verlust ersetzen würden; und schließlich: „was der Mensch an seinem eigenen Geschick anrichtet, indem er einem Zwang der Natur nachgeben muss“. So „alles Suchtverhalten“, „Völlerei“ bis zur Diabetes, übermäßiges „Sporttreiben“. (Anmerkung des Rezensenten: Geht man jetzt noch von der Determination aus, wie sie manchen die moderne Hirnforschung nahelegen scheint, so fallen sämtliche menschlichen Handlungen und folglich daraus entstehende Schäden und Verluste unter diese „Zwanghaftigkeit“ und sind daher auf Grund einer solchen „erweiterten Gerechtigkeit“ ausgleichbar.)

Zur Klärung dieses sicher etwas verwirrenden Ergebnisses sei hier kurz die Einteilung und der Sinn von Gerechtigkeit, wie sie der Autor sieht, vorgestellt:

Sie unterteilt sich nach seinem Schema in drei Hauptformen von (1) gewährender (2) belastender und (3) austauschender Gerechtigkeit. Unterarten zu (1) sind dann verteilende, ausgleichende, erlaubende, beschützende und entlastende, Unterarten zu (2) sind verlangende bzw. vergeltende

Gerechtigkeit. Diese Begriffseinteilung korrespondiert mit den für die Gerechtigkeit wichtigen Relationen Gleichheit, Bedürfnis, Verdienst, Leistungsfähigkeit und Schuld. So reagiere also die gewährende Gerechtigkeit etwa auf Bedürfnis und Verdienst, während die verlangende Gerechtigkeit mit Leistungsfähigkeit bzw. vergeltende Gerechtigkeit mit Schuld zusammengehöre.

Dabei dient die einfache Gerechtigkeit „der Erhaltung und dem guten Funktionieren von Gesellschaften; sie dient gleichzeitig aber auch, sozusagen subjektiv, deren Mitgliedern, indem diese sich in einem Umfeld von Gerechtigkeit wohlfühlen.“ Dies treffe dem Kerne nach natürlich auch für die erweiterte Gerechtigkeit zu; deren Forderung nach Ausgleich auch noch der Schicksalsschläge speise sich aus mehreren Erkenntnissen:

a) Glücksstreben („alle Lust will Ewigkeit“), b) die Schiefkastigkeit der Lust-Unlust-Bilanz für die meisten Menschen c) die Tatsache, dass der Mensch ein soziales Lebewesen sei – all dies verweise darauf, dass alle Menschen in ihrem „zwangsweisen Vereinigtsein – vergleichbar einer Front gegen das Schicksal“ diese wahllosen und ungerechten Schläge des Schicksals nicht mehr hinnehmen wollten. Und das können sie nach Auffassung Hofmanns nur so, dass sie „ihre Reihen fester schließen und das Einzige tun, was sie zu tun vermögen, nämlich; die Schläge des Schicksals auszugleichen, so gut es geht. Dazu dient vornehmlich erweiterte Gerechtigkeit. Durch sie wird eine Gesellschaft noch enger verschweißt werden, zumal nunmehr eine völlig neue Solidarität in ihr etabliert wird, nämlich eine Solidarität im Schicksal. Oder anders ausgedrückt: Eine Gesellschaft funktioniert um so besser, je

mehr Masse an Gerechtigkeit in ihr wirksam ist.“ (Das erinnert den Rezensenten stark an die Glücksmasse des Utilitarismus; ob es nicht vielleicht auch eine „Grenzgerechtigkeit“ – wie einen Grenznutzen – gibt?!) „Und je besser sie funktioniert, desto mehr Vorteile wird auch der Einzelne daraus ziehen. ... Warum also sollte man sich dieser verheißenden Möglichkeit begeben?! Es ist die Maximation der Glücke bzw. das größtmögliche Glück der größtmöglichen Zahl herbeizuführen! Alles, was bisher nur stümperhaft und verzerrt an Gerechtigkeit in den Gesellschaften anzutreffen ist, sollte massiert werden durch Etablierung der erweiterten Gerechtigkeit, aber auch durch Vermehrung der einfachen Gerechtigkeit.“

Man merkt es am Tonfall, hier hegt der Autor ein leidenschaftliches Anliegen, das ihn Heilserwartungen aussprechen lässt, denen sich der eher skeptische Rezensent doch nicht so einfach anschließen vermag. Dies einmal ganz grundsätzlich, als die Idealmaximierung, wie sie hier zugrunde liegt, für diese reale Welt noch nie getaugt hat und wohl auch nie taugen wird; und zweitens konkret, als ihm hier die Ausgewogenheit zwischen Individual- und Gesellschaftsverantwortlichkeit gestört zu sein scheint. Das eigene Schicksal, aber das sind ja vor allem auch das je eigene Glück und Unglück, kann nicht mittels solch einer „erweiterten Gerechtigkeit „vergesellschaftet“ werden, ohne den Wert und die Leistungsbereitschaft des Individuums gerade auch für diese Gesellschaft herunterzubringen. Oder wollte man, wie es der Autor (S. 13) in der Diskussion des Egalitarismus so hübsch vorführt, solche Benachteiligungen des Schicksals ausgleichen, wenn es dem einen an „Talenten, Schönheit, körperlichen Eigenschaften

ten oder liebenswerten Charakterzügen gebricht“, oder wenn ein anderer gar von „unwillkürlichen teuren Vorlieben“ oder „von chronisch schlechter Laune“ getrieben ist?

Helmut Walther (Nürnberg)